Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 18 (1924)
Heft: 1

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

war, und weil dem Magyaren wegen der Habsburger auf Jahrhunderte alles verhasst war, was deutsche Marke an sich trug. In den rassenreinen Gebieten Ungarns, und zwar hauptsächlich auf der grossen ungarischen Tiefebene, hat sich nur der Kalvinismus behaupten können; deshalb hat diese Religion schon in den Jahrhunderten der Reformation die ungarische Religion geheissen. Und tatsächlich hat 350 Jahre hindurch jede charakteristische Lebensoffenbarung des ungarischen Volkes aus den geistigen Quellen des Kalvinismus geschöpft. Was die ungarische Rasse in diesen 350 Jahren nur Grosses hervorgebracht hat: in der Literatur, in der Politik, an allgemeinen Kulturwerten, das ist beinahe ausschliesslich aus dem Boden des Kalvinismus hervorgegangen, insbesondere aus dem Boden Siebenbürgens, das in den gewitterschweren Jahrhunderten der ungarischen Nation unter dem Zepter der dortigen kalvinistischen Fürsten für die ungarischen Talente und ihre Bestrebungen als einziges Asyl galt. Jetzt, wo das Land nach dem Friedenssvertrag von Trianon auf die Gebiete, die in der Tiefebene liegen, beschränkt und hiedurch zu einem wahren Nationalstaat gemacht worden ist, hat der Kalvinismus wieder die geistige und politische Oberhand gewonnen — und so werden auch jene Bestrebungen gerechtfertigt, welche die religiösen Grundlagen einer charakteristischen ungarischen Weltanschauung im traditionellen Kalvinismus suchen und finden wollen.

Inwieweit in diesen Bestrebungen das Hauptgewicht auf das Nationale und inwieweit es auf das Religiöse zu legen ist, soll bei einer späteren Gelegenheit untersucht werden.

Franz Gombos.

Rundschau

Zur Abstimmung über den Achtstundentag. Nach langer, offenbar durch die in der Aera Schulthess-Häberlin üblich gewordene bundesrätliche Abstimmungstaktik verursachter Hinausschiebung kommt nun endlich die Entscheidung über den Achtstundentag in der Schweiz. Denn darum handelt es sich ganz deutlich, nicht bloss um eine vorübergehende Massregel. Darum wird der 17. Februar für das Leben unseres Volkes von grosser Wichtigkeit sein.

Ich habe mich zu der Frage des Achtstundentages in Nr. 7/8 des Jahrgangs 1922 zwar nur kurz, aber doch so geäussert, dass mir kaum etwas Neues zu sagen bleibt. Es handelt sich für uns nicht um die Frage, ob eine Stunde im Tag mehr oder weniger gearbeitet werde, sondern um ein soziales Grundprinzip, um das Recht des Arbeiters auf ein Leben, das noch etwas mehr ist, als bloss ein Frondienst an der Maschine; es handelt sich darum, ob ihm Kraft, Zeit und Lust zu einem wirklichen Familienleben, zur geistigen Ausbildung und zur lebendigen Teilnahme am Leben der Volks- und Kulturgemeinschaft bleibe. Auch nicht um eine Arbeitsschablone handelt es sich — acht Stunden Arbeit, nicht mehr und nicht weniger —, wir sind vielmehr durchaus für eine freie und sinngemässe Anwendung des Prinzips. Aber das Prinzip gilt es zu retten.

Die Beseitigung des Achtstundentages[1]), dieser beinahe einzigen Errungen-

[1]) Der Ausdruck „Achtstundentag" ist insofern irreführend, als erstens infolge des freien Samstag-Nachmittags an den andern Wochentagen normalerweise ungefähr neun Stunden gearbeitet und zweitens infolge der Freiheiten, die das bisherige Gesetz gewährt, diese Zeit in sehr vielen Fällen überschritten wird. Vielleicht muss auch daran erinnert werden, dass lange nicht alle Arbeiter den „Achtstundentag" haben.

schaft der schweizerischen Arbeiterschaft während der ganzen Umwälzungszeit, liesse sich nur dann rechtfertigen, wenn ganz dringende Notstände sie forderten. Davon aber kann keine Rede sein. Man könnte sie verlangen, wenn der Achtstundentag etwa schwere sittliche Uebel, Ausbreitung der Trunksucht oder Aehnliches zur Folge hätte, oder wenn er zu einer offenkundigen und nicht zu ertragenden Verminderung der Produktion führte. Nun ist es aber das so ziemlich einstimmige Zeugnis aller Sachverständigen, dass die Verkürzung der Arbeitszeit den Arbeiter nicht noch tiefer ins Wirtshaus, sondern viel eher aus ihm herausgeführt habe. Der durch ein Uebermass des Aufenthaltes in Werkstatt und Fabriksaal stumpf gewordene Arbeiter sucht seine Erholung im Wirtshaus, der geistig noch etwas frischer und empfänglicher gebliebene hat eher Lust und Fähigkeit, sich den Seinen zu widmen und die Seele den Gütern eines wahrhaft menschlichen Lebens zu öffnen. Er hat auch mehr Zeit dafür. Denn man bedenke, was bei einem neunstündigen Arbeitstag bei dem meistens langen Hin- und Rückweg noch für anderes übrig bleibt! Es muss besonders dringend davor gewarnt werden, die Bedingungen des bäuerlichen Lebens und Arbeitens — die der Schreibende aus eigener Erfahrung kennt — mit denen des Industriearbeiters zu verwechseln.

Dass aber ein solcher Arbeiter auf die Länge auch in der Arbeit selbst mehr und Besseres leistet, ist nicht nur durch viele Erfahrungen nachgewiesen, sondern auch von vornherein klar.[1]) Wenn in den unmittelbar auf den Krieg folgenden Jahren die Arbeitsleistung auch in den Fabriken und Werkstätten zeitweilig abgenommen hat, so wäre es ganz verkehrt, diesen Umstand dem Achtstundentag zuzuschieben; er ist vielmehr eine der verwüstenden Wirkungen des Krieges und dessen, was damit zusammenhängt, und als solche eine ganz allgemeine Erscheinung. Die Arbeitsfreudigkeit ist zum Teil schon zurückgekehrt und wird weiter zurückkehren. Die Abschaffung des Achtstundentages aber wird sie nicht erhöhen, sondern herabsetzen. Denn sie wird den Arbeiter verbittern und Verbitterung ist kein Stimulus für die Arbeit.

Damit ist auch schon darauf hingewiesen, wie eine neue Arbeitsfreudigkeit, deren Wünschbarkeit wir nicht leugnen, zu erzeugen ist: jedenfalls nicht durch Moralpredigten, auch nicht durch Schelten, am wenigsten durch sozialreaktionäre Massregeln, sondern einzig und allein dadurch, dass das innere Verhältnis des Arbeiters zu seiner Arbeit ein anderes wird. Dies kann aber nur durch eine sittliche Umwälzung geschehen, die zugleich eine soziale ist. Jeder andere Weg ist eine pädagogische und politische Torheit.

Für die Schweiz ist die Stunde am allerschlechtesten gewählt, um unsere Arbeiterschaft zu verbittern und ihre ganze Qualität herunterzudrücken. Wenn unsere schweizerische Lage uns etwas unverkennbar deutlich zeigt, so jedenfalls dies, dass wir uns bei den so völlig veränderten Verhältnissen des Weltmarktes nur werden behaupten können, wenn wir hochqualifizierte Arbeit leisten, Arbeit, die man nicht ebensogut irgendwo anders machen kann. Dazu aber bedarf es einer in jeder Beziehung hochstehenden Arbeiterschaft; das kann nicht eine leisten, die man im Gegenteil unter das Niveau der Arbeiterschaft der meisten andern Länder hinuntergedrückt hat.

---

[1]) Ich könnte eine Fülle von Zeugnissen dafür anführen. Besonders wertvoll sind die Berichte der schweizerischen Fabrikinspektoren, die sich durchaus zu Gunsten des Achtstundentages aussprechen. Es sei übrigens auch noch besonders auf die kleine Schrift von Hermann Greulich: Ein Kampf um die Menschwerdung. Gegen die Verlängerung der Arbeitszeit (Druckerei-Genossenschaft, Aarau), hingewiesen. Es ist ein ergreifender Appell des greisen Kämpfers, der auch auf bürgerliche und bäuerliche Kreise wirken wird.

Hinter der Forderung der Lex Schulthess stehen darum, wie man weiss, viel weniger wirtschaftliche als politische Erwägungen. Man kann es nicht verschmerzen, dass es der Arbeiterschaft anno 1918 gelungen ist, den Achtstundentag durchzusetzen. Gewiss gibt es auch einige Anhänger der vorgeschlagenen Revision, die ehrlich von ihrer Nützlichkeit und Notwendigkeit überzeugt sind. Aber die eigentliche Triebkraft bildet doch ein Motiv der Rache, der Wille, jetzt, wo man dazu die Macht zu haben glaubt, der Arbeiterschaft den Meister zu zeigen. Wenn dies gelänge, so wäre damit eine Periode bittersten Klassenkampfes und Klassenhasses eröffnet. Das sollten am wenigsten die auf sich nehmen, welche mit jedem dritten Wort den Klassenkampf verurteilen. Es ist ein Werk des Hasses und der Verblendung, dem so auch jene Ehrlichen dienen. Dass eine Periode schwerster sozialer Kämpfe dem wirtschaftlichen Aufschwung unseres Landes günstig sein wird, das ist wohl ebensowenig anzunehmen, wie dass ein Arbeiter, den man zum Heloten macht, wertvolle Arbeit leiste. Sklavenarbeit war immer schlecht, nur willige und freudige Arbeit freier Menschen kann gut sein.

Es ist also wirklich das Zentrum der sozialen Wahrheit, um das in dieser Sache gekämpft wird. Eine Niederlage des Achtstundentages müsste man als schweres nationales Unglück betrachten. Es ist darum hocherfreulich, dass auch in bürgerlichen Kreisen die Opposition gegen die Vorlage sehr stark zu sein scheint. Die gemeinsame Niederwerfung eines solchen sozialreaktionären Versuches durch die Arbeiterschaft und einen sozial weitherzigen und verständigen Teil des Bürgertums müsste gerade im jetzigen Stadium unserer politischen Entwicklung von heilsamer Wirkung sein. Und wenn dabei auch das ganze System, dessen Kind es ist, einen tüchtigen Stoss erhielte, so wäre das ein weiterer Gewinn. Möge der 17. Februar zu einem Anfang besserer Dinge unter uns werden! L. R.

Aus einer entarteten Welt. Wir entnehmen sozialistischen Blättern folgende, wie die Leser selber sehen werden, durchaus wahrheitsgetreue Tatsachen, die auch eine Illustration zu dem Buche des Ehepaares Webb über den „Zerfall der kapitalistischen Zivilisation" bilden. Da unter denen, die auf diese Weise die kostspieligen Freuden der heutigen Zivilisation geniessen, sich ein grosser Prozentsatz von Schweizern befindet (am stärksten von allen Völkern sind freilich die Deutschen vertreten!), so bilden sie auch einen Kommentar zu der Not unserer Industrie, die eine Aufhebung des Achtstundentages rechtfertigen soll. Aber sie sagen noch viel anderes und jeder nachdenkliche Leser wird selber verstehen, was sie sagen:

„St. Moritz, 4. Jan. ag. Mit einer Tagesfrequenz von 4300 Gästen übertrifft St. Moritz die Vorkriegsrekorde um 800 Personen und die letzte Winterfrequenz um 2000 Personen."

Der „Engadin-Express" vom 27. Dezember 1923 berichtet unter dem Titel „Winter in Pontresina":

„Die Weihnachtsfeste sind vorüber. Sie wurden allerorts im Rahmen der Ueblichkeit begangen. Die grössten Häuser gaben umfangreiche, farbenprächtige Bälle, die nicht nur von der Sorgfalt und vom Verständnis der Veranstalter, sondern auch vom hervorragenden Geschmack der Engländer für derlei Dinge ein herrliches Zeugnis ablegten. Ueberall herrschte festfrohe Stimmung bis in die frühen Morgenstunden.

Die Strapazen der Ballfreuden hinderten aber niemand daran, am folgenden Morgen zur gewohnten Zeit dem allgeliebten Skisport obzuliegen. Wer jetzt zu irgendeiner Tageszeit — die Speisestunden ausgenommen — auf der Strasse von Samaden her in unser Dorf eintritt, das nun in seinem Winterkleide

einen reizenden Anblick vermittelt, der mag in hohem Masse erstaunt sein ob der Lebendigkeit, die über unser Skigelände geht. Zu vielen Hunderten üben sie da ohne Rast auf all den weiten Wiesen und bieten da dem Beschauer ein überraschend schönes Bild der Winterfreuden dar."

„Im übrigen zählt man in St. Moritz die Tage nicht, man ist in St. Moritz und lebt, lebt ein Leben der Freude, wie Kinder. Jeder Tag bringt Neues, neue Bescherungen, ungezwungen und mit Lust nimmt man hier von diesen herrlichen Gaben, wie sie kommen. Und wenn man auch einmal nicht hinausgeht auf den Rink, Run oder das Ski-Schlachtfeld, sondern drin bleibt im Dorf, so darf man deshalb noch nicht den Stab über einen brechen, denn das gehört eigentlich zu einem St. Moritzer Aufenthalt so gut wie die Besichtigung des Cresta Runs, von dem alle Welt spricht.

Wenn männiglich aus dem Hotel kommt und das Sportvolk auszieht, oder am späten Vormittag zur Cocktail-Zeit, oder am Mittag, wenn noch rasch vor dem Lunch die Patisserien aufgesucht werden, um durch allerhand hochfeines Zuckergebäck den Magen auf das Kommende vorzubereiten, oder am Nachmittag zur Tee-Zeit, wenn die ganze Strasse und das Leben in ihr in einen märchenhaften Lichterglanz getaucht ist und es aus prunkvollen Schaufenstern funkelt und brilliert und der nächtliche Himmel sich rötet. Ein Bummel durchs Dorf wird einem immer zu einem Empfinden und Erleben. Man weiss nicht, sind es die Farben der Sportkostüme, ihre Mode, die Pelzjacken und Mäntel der Frauen, sie selbst, die Fröhlichkeit dieser Menschen, ihr Schauen und Lachen, oder das Geschell der Pferdeschlitten, oder aber erst das ganze Mischmasch, das Milieu, das uns hier mitreisst. Aber alle fühlen das gleiche: „St. Moritz, nur du!" („Engadin-Express".)

Agnus dei. Ein Zürcher Hotelier hat, geschäftstüchtig wie diese Leute nun einmal sind, die sog. besseren Gäste, das heisst Leute aus den besitzenden Gesellschaftskreisen, auf den Weihnachtsabend zu einer Weihnachtsfeier eingeladen. Damit niemand hingehe, der nicht über ein gewisses Vermögen oder Einkommen und über noch mehr frivole Rücksichts- und Gefühlslosigkeit verfügt, wurde ein Eintrittsgeld von 4 Fr. und die Einnahme eines Diners von 8 Fr. verlangt. Natürlich wurde nur feiner Flaschenwein serviert, so dass einer, der mit seiner legitimen oder illegitimen Frau hier die Geburt Christi feiert, nicht unter 50 bis 60 Fr. wegkommt.

Schon die Inserate, die zu dieser Weihnachtsschlemmerei einladen sollten, wirkten auf fühlende und feine Menschen abstossend. Aber scheints gibt es in Zürich unter den Besitzenden viele, die an solchen Dingen keinen Anstoss nehmen. Wenigstens war nach den Feiertagen in der „N. Z. Z." folgende Notiz zu lesen:

> „Weihnachtsfeier im Elitehotel. Einen schönen und genussreichen Weihnachtsabend hat die Direktion des Carlton-Hotel „Elite" Montagabend den 24. Dezember veranstaltet. Bis auf den letzten Platz waren die festlich dekorierten Räume mit Gästen besetzt. Das Orchester Carletti eröffnete das Programm mit sinnigen Weihnachtsmelodien; ein Damenchor, gebildet aus dem Personal der Serviertöchter, überraschte mit Weihnachtsliedern in reizender Klangfülle. Frl. Hedwig Prager brachte mit schöner Sopranstimme das weihevolle „Agnus dei" von Bizet und darauf „Marias Wiegenlied", von Max Reger zum Vortrag, womit die Solistin starken Beifall erntete."

Maria sang ihr Wiegenlied bekanntlich an einer Krippe, aber an einer andern als jene, aus der diese Zürcher Weihnachtsschlemmer ihr „Futter" nehmen. Dass diese Herrschaften sich noch ein „Agnus dei" vorsingen lassen, ist wohl der Gipfel aller Frivolität. Die deutsche Uebersetzung dieses lateini-

schen Gebetes heisst nämlich: „O Lamm Gottes, das du wegnimmst die Sünden der Welt, erbarme dich unser!“ — O du grosser, gnädiger Gott, lass die Menschheit nicht büssen, was dieses bessere Gesindel täglich verübt!

(„Volksstimme“.)

Das Zeichen des Kreuzes. In Frankreich wurde eine Gemeinde des Departements Yonne, die auf einem Kriegerdenkmal die Worte „Krieg dem Kriege“ anbringen liess, vom Präfekten angewiesen, die Inschrift binnen acht Tagen“ zu entfernen. Der Gemeinderat beschloss jedoch einstimmig, diesen Befehl nicht auszuführen. Dies hatte zur Folge, dass der Bürgermeister der Gemeinde vor Gericht zitiert wurde. Die Verhandlungen haben nun vor einigen Tagen stattgefunden. Der Bürgermeister wurde zu einer Geldstrafe verurteilt und die Verfügung über die Entfernung der Inschrift ist erneuert worden. „Krieg dem Kriege“ wird von der Regierung des Herrn Poincaré als aufrührerische Losung betrachtet, d. h. von derselben Regierung, die erst letzten Sonntag wieder bei der Einweihung eines Kriegerdenkmals für die gefallenen Schüler der „Ecole Normale“ bei Anwesenheit Millerands und Poincarés unter „eindrucksvoller Stille“ ihren Vertreter sagen liess: „Wir wollen darnach streben, die Reinheit, die hohe Bestimmung und die schönen Eigenschaften des erhabenen Frankreichs aufrechtzuerhalten.“

Nach Fällung des Urteils gab der Bürgermeister von Gy l'Evêque folgende Erklärung ab: „Ich bin der Ueberzeugung, dass „Krieg dem Kriege“ keine aufrührerische Inschrift ist. Ich protestiere gegen das Urteil, das die Beseitigung der Inschrift verlangt. Denn auf vielen Kriegerdenkmälern ist das Zeichen des Kreuzes angebracht und niemand hat bis jetzt den Befehl gegeben, dieselben zu entfernen.“

Meine Stellung zum Völkerbund. Wie ich vernehme, sind kritische Aeusserungen über den Völkerbund aus meiner Betrachtung „Zur Weltlage“ im Oktoberheft von Blättern wie „Zürcher Post“ und „Berner Tagblatt“ unter dem Titel „Ein Bekehrter“ abgedruckt worden. Ich habe diese Blätter nicht zu Gesicht bekommen, sollten sie aber die Sache so darstellen, als ob ich von dem Völkerbund abgekommen sei, so wissen die Leser der „Neuen Wege“, dass davon keine Rede ist und jene Redaktoren müssten es ihren Lesern ebenfalls sagen, falls sie der Wahrheit die Ehre geben wollten. Ich stehe so fest als je zum Völkerbund, und zwar nicht nur zu seiner Idee, sondern auch zu seiner jetzigen Form, als einem Anfang. Habe ich doch ausdrücklich erklärt, dass ich die Zerstörung des heutigen Völkerbundes und auch den Austritt der Schweiz aus ihm, den die Kreise der „Zürcher Post“ und des „Berner Tagblattes“ wünschen, als „Torheit und Frevel“ betrachten würde. (Vgl. S. 484.) Redet so ein „Bekehrter“? Es ist ja jedem Menschen mit bona fides klar, dass die Schärfe meiner Kritik an einzelnen Aktionen (oder Nicht-Aktionen!) des Völkerbundes aus meiner tiefen Liebe zu ihm und meiner hohen Meinung von seiner Mission stammt, während bei den Leuten von der „Zürcher Post“ und dem „Berner Tagblatt“ bekanntlich das Gegenteil der Fall ist. Das Zusehen des Völkerbundes beim Einzug der Franzosen in die Ruhr und sein Verhalten in der Korfu-Affäre hatten mich allerdings tief erregt und mit äusserster Besorgnis erfüllt. Dem hab ich vielleicht einen zu starken Ausdruck gegeben (ich meine dabei den ersten Fall); es schien mir zeitweilig, als ob der Bund durch seine Haltung seinen Bankrott herbeiführe; aber von einer Bekehrung war, wie gesagt, nie die Rede. Ich glaube fester als je an die Gegenwart und Zukunft des Völkerbundes. Diese ist freilich nicht an die jetzige Form gebunden, aber auch an dieser halte ich, wie gesagt, fest. Es müssten schon ganz

arge Wendungen eintreten, wenn ich das eines Tages nicht mehr täte. Ich glaube nicht, dass es dazu kommt, meine im Gegenteil Entwicklungen in entgegengesetzter Richtung sich anbahnen zu sehen. L. R.

Politische Entwicklungen. Das politische Ereignis, das alle andern überstrahlt, sind immer noch die englischen Wahlen, die nun wirklich in eine Arbeiterregierung auszumünden scheinen. Die Augen der Welt werden mit gewaltiger Spannung auf sie gerichtet sein. Es wird jetzt in London das Gegenexperiment zu dem von Moskau gemacht. Viel hängt von seinem Erfolg ab. Böse Geister aller Art werden diesen Männern und Frauen Schlingen legen, mögen dafür alle Kräfte des Guten in der Welt zu ihnen stehen.[1])

Daneben ist als neuer Faktor stärker hervorgetreten jene Gruppierung der europäischen Mächte zu grossen Schutz- und Trutzverbänden, wie das Bündnis zwischen Frankreich und der Tschechoslowakei und das zwischen Italien und Südslawien sie darstellt. Diese Entwicklung wird höchstwahrscheinlich weitergehen. Das Interesse, das für uns daran haftet, liegt in der Frage, ob diese Bünde den Krieg oder den Frieden im Schosse tragen. Ich glaube, dass doch eher das Zweite zutrifft. Zum mindesten können sie ebensogut Organe des Friedens werden wie des Krieges. Dem Völkerbund brauchen sie durchaus nicht zu schaden. Sie sind freilich ein Zeichen dafür, dass dieser noch schwach ist, aber sie können ihm auch eine Stütze werden. Es ist einiges an diesen Entwicklungen, was sogar direkt schwere Gefahren beseitigt, wie vor allem das Zerfliessen des Traumes vom „Ostblock" infolge der Annäherung der Entente an Russland. Man darf nicht überall nur „Imperialismus" und Vorbereitung eines neuen Weltbrandes sehen. Damit hilft man höchstens mit, diesen zu erzeugen, während der Glaube an das Gute — der freilich begründet sein muss — überall die Kraft hat, Dämonen zu bannen. L. R.

Bern. Um die Besprechung unseres Themas: „Wissen und Glauben" etwas zu fördern, finden im Februar zwei Zusammenkünfte der Freunde der „Neuen Wege" statt, und zwar am 3. und am 24. Februar. Die einleitenden Voten übernehmen am ersten Abend (3. Februar) die Herren A. Wirz und Dr. Gawronsky, am zweiten Abend (24. Februar) Herr Pfr. v. Greyerz. An der Zusammenkunft im März wird Herr Pfr. Schädelin das einleitende Referat halten. Die Zusammenkünfte finden jeweilen am Sonntag abend um 8 Uhr im Volkshaus, Zimmer Nr. 9 (Haupteingang, Zeughausgasse) statt.

Wir bitten alle Leser der „Neuen Wege", auch allfällige neue Abonnenten, diese Zusammenkünfte zu besuchen und Gäste mitzubringen.

Der Ausschuss.

---

[1]) Es gereicht uns zur besondern Freude, dass einige unserer Freunde, die zugleich zu den Führern des Versöhnungsbundes gehören, in das neue Parlament gewählt worden sind. Walther Ayles ist in Bristol mit 8000 Stimmen Mehrheit gewählt worden (während er das letzte Mal mit ebensoviel Stimmen in der Minderheit geblieben war) und George Davis als Vertreter der welschen Universitäten (man denke: von Studenten und Professoren), beide als Dienstverweigerer, die jahrelang in den Gefängnissen sassen, und auf Grund ihres antimilitaristischen Programms. Unsern warmen Glückwunsch! Und was das für eine andere Welt ist, als bei uns!